

# Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 49, 01.03.2008

## Inhalt

- Botschaft anlässlich des bevorstehenden Weltgebetstags um geistliche Berufungen - 03.12.2007
- "Es ist notwendig, an den Plan Gottes zu erinnern" Ansprache zum Kongress "Frau und Mann" am 09.02.08
- Papst Benedikt XVI.: Die Quelle des lebendigen Wassers - Angelus am 24.02.08
- Papst Benedikt XVI.: Aufruf zum Dienst am Leben in jeder seiner Phasen - Vatikan Kongress am 25.02.08
- Papst Benedikt XVI.: Das Beispiel, das uns Augustinus gibt, „dieser große Bekehrte“ - Mittwochskatechese 27.02.

## **Botschaft anlässlich des bevorstehenden Weltgebetstags um geistliche Berufungen** an die Bischöfe und Gläubigen in aller Welt

ROM, 22. Februar 2008

Der Gebetstag wird jeweils am vierten Sonntag in der Osterzeit begangen. Am 13. April feiert man ihn zum 45. Mal. Sein Motto lautet: „Die Berufungen im Dienst der Kirche in ihrer Mission“.

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Für den Weltgebetstag um geistliche Berufungen, der am 13. April 2008 abgehalten werden wird, habe ich folgendes Thema gewählt: *Die Berufungen im Dienst der Kirche in ihrer Sendung*. Den Aposteln vertraute der auferstandene Jesus den Auftrag an: „Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19). Und er versicherte ihnen: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Die Kirche ist als ganze und in jedem ihrer Glieder missionarisch. Wenn kraft der Sakramente der Taufe und der Firmung jeder Christ berufen ist, das Evangelium zu bezeugen und zu verkünden, so ist die missionarische Dimension besonders und sehr eng mit der priesterlichen Berufung verbunden. Im Bund mit Israel vertraute Gott auserwählten Männern, die von ihm berufen und in seinem Namen zum Volk gesandt wurden, die Sendung an, Propheten und Priester zu sein. So tat er es zum Beispiel mit Mose. Jahwe sagte zu ihm: „Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk aus Ägypten heraus! ... Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren“ (Ex 3,10.12). Ebenso geschah es mit den Propheten.

2. Die Verheißungen, die den Vätern gemacht wurden, haben sich in Jesus Christus gänzlich erfüllt. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt in diesem Zusammenhang: „Es kam also der Sohn, gesandt vom Vater, der uns in ihm vor Grundlegung der Welt erwählt und zur Sohnschaft vorherbestimmt hat ... Um den Willen des Vaters zu erfüllen, hat Christus das Himmelreich auf Erden begründet, uns sein Geheimnis offenbart und durch seinen Gehorsam die Erlösung gewirkt“ (Dogm. Konst. *Lumen gentium*, 3). Und Jesus erwählte sich bereits in seinem öffentlichen Leben während der Verkündigung in Galiläa Jünger als enge Mitarbeiter im messianischen Dienst; zum Beispiel bei der Brotvermehrung, als er zu den Aposteln sagte: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mt 14,16), und sie so anspornte, sich um

die Not der vielen Menschen zu kümmern, denen er Speise geben wollte, um ihren Hunger zu stillen, aber auch um die Speise zu offenbaren, „die für das ewige Leben bleibt“ (Joh 6,27). Er hatte Mitleid mit den Menschen, denn als er durch die Städte und Dörfer zog, traf er viele, die müde und erschöpft waren „wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (vgl. Mt 9,36). Diesem Blick der Liebe entsprang seine Einladung an die Apostel: „Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden“ (Mt 9,38), und er sandte die Zwölf zuerst „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“, mit genauen Anweisungen. Wenn wir innehalten und diesen Abschnitt des Matthäusevangeliums betrachten, der gewöhnlich „Aussendungsrede“ genannt wird, dann bemerken wir all jene Aspekte, die die missionarische Tätigkeit einer christlichen Gemeinschaft, die dem Vorbild und der Lehre Jesu treu bleiben will, kennzeichnen. Wer dem Ruf Jesu entsprechen will, muß mit Klugheit und Arglosigkeit jeder Gefahr und sogar den Verfolgungen gegenüberstehen, denn „ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Sklave nicht über seinem Herrn“ (Mt 10,24). Eins geworden mit dem Meister, sind die Jünger nicht mehr allein bei der Verkündigung des Himmelreiches, sondern Jesus selbst wirkt in ihnen: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt 10,40). Darüber hinaus verkündigen sie als wahre Zeugen, „mit der Kraft aus der Höhe erfüllt“ (Lk 24,49), allen Völkern, „sie sollen umkehren, damit ihre Sünden vergeben werden“ (Lk 24,47).

3. Eben weil sie vom Herrn gesandt sind, erhalten die Zwölf den Namen „Apostel“. Sie sind dazu bestimmt, durch die Straßen der Welt zu ziehen und als Zeugen des Todes und der Auferstehung Christi das Evangelium zu verkünden. Der hl. Paulus schreibt an die Christen von Korinth: „Wir“ – also die Apostel – „verkündigen Christus als den Gekreuzigten“ (1 Kor 1,23). Die *Apostelgeschichte* weist in diesem Evangelisierungsprozeß auch anderen Jüngern eine sehr wichtige Rolle zu, deren missionarische Berufung Umständen entspringt, die von der Vorsehung bestimmt und manchmal schmerzhaft sind, wie die Vertreibung aus dem eigenen Land als Jünger Christi (vgl. 8,1-4). Der Heilige Geist macht es möglich, diese Prüfung in eine Gelegenheit der Gnade umzuwandeln und sie zum Anstoß werden zu lassen, damit der Name des Herrn anderen Völkern verkündigt werde und sich auf diese Weise der Kreis der christlichen Gemeinde erweitere. Es handelt sich um Männer und Frauen, die, wie Lukas in der *Apostelgeschichte* schreibt, „für den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, ihr Leben eingesetzt haben“ (15,26). Der erste von allen, der vom Herrn selbst berufen wurde und damit ein wahrer Apostel ist, ist zweifellos Paulus von Tarsus. Die

Geschichte des Paulus, des größten Missionars aller Zeiten, macht unter vielen Gesichtspunkten die Verbindung zwischen Berufung und Sendung deutlich. Von seinen Gegnern angeklagt, nicht zum Aposteldienst ermächtigt zu sein, beruft er sich immer wieder genau auf die Berufung, die er unmittelbar vom Herrn empfangen hat (vgl. *Röm* 1,1; *Gal* 1,11-12.15-17).

4. Am Anfang, wie auch späterhin, ist es stets „die Liebe Christi“, die die Apostel „drängt“ (vgl. *2 Kor* 5,14). Als treue Diener der Kirche, fügsam gegenüber dem Wirken des Heiligen Geistes, sind unzählige Missionare im Laufe der Jahrhunderte den Spuren der ersten Jünger gefolgt. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt: „Obwohl jedem Jünger Christi die Pflicht obliegt, nach seinem Teil den Glauben auszusäen, beruft Christus der Herr aus der Schar der Jünger immer wieder solche, die er selbst will, damit sie bei ihm seien und er sie zur Verkündigung bei den Völkern aussende (vgl. *Mk* 3,13-15)“ (Dekr. *Ad gentes*, 23). Die Liebe Christi muß nämlich den Brüdern durch das Beispiel und mit Worten, mit dem ganzen Leben vermittelt werden. Mein verehrter Vorgänger Johannes Paul II. schrieb: „Die besondere Berufung der Missionare *auf Lebenszeit* behält ihre volle Gültigkeit: Sie verkörpert das Beispiel des missionarischen Einsatzes der Kirche, die immer auf die radikale und ganzheitliche Hingabe angewiesen ist, auf neue und kühne Impulse“ (Enzykl. *Redemptoris missio*, 66).

5. Unter den Personen, die sich ganz dem Dienst am Evangelium hingeben, sind insbesondere Priester, die berufen sind, das Wort Gottes weiterzugeben, die Sakramente zu spenden, besonders die Eucharistie und die Versöhnung, die sich dem Dienst an den Geringsten widmen, an den Kranken, den Leidenden, den Armen und an denen, die schwere Zeiten durchmachen in Regionen der Erde, wo es manchmal viele Menschen gibt, die noch heute keine wirkliche Begegnung mit Jesus Christus hatten. Zu ihnen tragen die Missionare die erste Verkündigung seiner erlösenden Liebe. Die Statistiken bezeugen, daß die Zahl der Getauften jedes Jahr zunimmt dank der Seelsorgetätigkeit dieser Priester, die ganz dem Heil der Brüder und Schwestern geweiht sind. In diesem Zusammenhang gebührt besondere Anerkennung den „Fidei-donum-Priestern, die im Dienst der Mission der Kirche mit Kompetenz und großzügiger Hingabe die Gemeinde aufbauen, indem sie ihr das Wort Gottes verkünden und das Brot des Lebens brechen, ohne ihre Kräfte zu schonen. Man muß Gott danken für die vielen Priester, die Leiden bis zum Opfer des eigenen Lebens ertragen haben, um Christus zu dienen. ... Es handelt sich um erschütternde Zeugnisse, die viele junge Menschen anregen können, ihrerseits Christus nachzufolgen, ihr Leben für die anderen hinzugeben und gerade so das wahre Leben zu finden“ (Apost. Schreiben *Sacramentum caritatis*, 26). Durch seine Priester macht Christus sich also unter den Menschen von heute gegenwärtig, bis in die entferntesten Winkel der Erde.

6. Seit jeher gibt es in der Kirche nicht wenige Männer und Frauen, die, vom Wirken des Heiligen Geistes bewegt, sich entschließen, das Evangelium radikal zu leben, indem sie

die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ablegen. Diese Schar von Ordensmännern und Ordensfrauen, die zahllosen Instituten des kontemplativen und aktiven Lebens angehören, hat „bisher den größten Anteil an der Evangelisierung der Welt“ (Dekr. *Ad gentes*, 40). Mit ihrem beständigen und gemeinschaftlichen Gebet halten die Ordensleute des kontemplativen Lebens unablässig Fürbitte für die ganze Menschheit; diejenigen des aktiven Lebens bringen durch ihr vielgestaltiges karitatives Handeln allen das lebendige Zeugnis der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes. In bezug auf diese Apostel unserer Zeit sagte der Diener Gottes Paul VI.: „Durch ihre Ganzhingabe im Ordensstand sind sie im Höchstmaß frei und willens, alles zu verlassen und hinzugehen, um das Evangelium zu verkünden bis an die Grenzen der Erde. Sie sind voll Unternehmungsgeist, und ihr Apostolat ist oft von einer Originalität, von einer Genialität gekennzeichnet, die Bewunderung abnötigen. Sie geben sich ganz an ihre Sendung hin: Man findet sie oft an der vordersten Missionsfront, und sie nehmen größte Risiken für Gesundheit und Leben auf sich. Ja, wahrhaftig, die Kirche schuldet diesen Ordensleuten viel“ (Apost. Schreiben *Evangelii nuntiandi*, 69).

7. Damit die Kirche auch weiterhin die ihr von Christus anvertraute Sendung ausüben kann und es nicht fehlen möge an Verkündern des Evangeliums, derer die Welt bedarf, ist es außerdem notwendig, daß in den christlichen Gemeinden die ständige Erziehung der Kinder und Erwachsenen zum Glauben niemals nachläßt und in den Gläubigen ein aktiver Sinn für die missionarische Verantwortung und die solidarische Gemeinschaft mit den Völkern der Erde aufrechterhalten wird. Durch das Geschenk des Glaubens sind alle Christen berufen, an der Evangelisierung mitzuarbeiten. Dieses Bewußtsein muß genährt werden durch die Verkündigung und die Katechese, durch die Liturgie und eine ständige Hinführung zum Gebet; es muß verstärkt werden durch die Übung der Annahme, der Nächstenliebe, der geistlichen Begleitung, der Reflexion und der Entscheidungsfindung, ebenso wie durch eine pastorale Planung, deren fester Bestandteil die Aufmerksamkeit gegenüber den Berufungen sein muß.

8. Nur in einem geistlich gut bestellten Acker gedeihen die Berufungen zum Priesteramt und zum geweihten Leben. In der Tat werden die christlichen Gemeinden, die die missionarische Dimension des Geheimnisses der Kirche in der Tiefe leben, niemals die Tendenz haben, sich in sich selbst zurückzuziehen. Die Sendung als Zeugnis der göttlichen Liebe wird besonders wirkmächtig, wenn sie in Gemeinschaft geteilt wird, „damit die Welt glaubt“ (*Joh* 17,21). Das Geschenk der Berufungen ist das Geschenk, das die Kirche jeden Tag vom Heiligen Geist erbittet. Wie in ihren Anfängen versammelt sich die kirchliche Gemeinschaft um die Jungfrau Maria, Königin der Apostel, und lernt von ihr, den Herrn um eine Blüte neuer Apostel zu bitten, die es verstehen, selbst den Glauben und die Liebe zu leben, die für die Sendung notwendig sind.

9. Während ich diese Überlegungen allen kirchlichen Gemeinschaften anvertraue, auf daß diese sie sich zu eigen

machen und sie vor allem als Ansporn zum Gebet nehmen, ermutige ich den Einsatz derjenigen, die mit Glauben und Großherzigkeit im Dienste an den Berufungen tätig sind. Von Herzen erteile ich den Ausbildern, den Katecheten und allen, insbesondere den jungen Menschen auf dem Berufungsweg, von Herzen einen besonderen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 3. Dezember 2007

BENEDICTUS PP. XVI

\* \* \*

**Es ist notwendig, an den Plan Gottes zu erinnern“**

Papst Benedikt XVI. über Mann und Frau

Ansprache zum Kongress „Frau und Mann – das Humanum in seiner Ganzheit“

ROM, 26. Februar 2008 - *Liebe Brüder und Schwestern!*

Mit aufrichtiger Freude empfangen und begrüße ich euch alle, die ihr an dem internationalen Kongress über das Thema »Frau und Mann – das ›Humanum‹ in seiner Ganzheit« teilnehmt, der aus Anlaß des 20. Jahrestages der Veröffentlichung des Apostolischen Schreibens *Mulieris dignitatem* ausgerichtet wurde. Ich begrüße Herrn Kardinal Stanislaw Rylko, Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien, und danke ihm, daß er die gemeinsamen Empfindungen zum Ausdruck gebracht hat. Ich begrüße den Sekretär, Bischof Josef Clemens, sowie die Mitglieder und Mitarbeiter des Dikasteriums. Mein ganz besonderer Gruß geht an die Frauen, die die große Mehrzahl der Anwesenden ausmachen und die mit ihrer Erfahrung und Kompetenz die Arbeiten des Kongresses bereichert haben.

Das Thema, über das ihr nachdenkt, ist von großer Aktualität: Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis heute hat die Bewegung für die Aufwertung der Frau in den verschiedenen Bereichen des sozialen Lebens unzählige Überlegungen und Debatten ausgelöst und die Vervielfachung so vieler Initiativen erlebt, die die katholische Kirche mit aufmerksamem Interesse verfolgt und oft auch begleitet hat. Das Verhältnis von Mann und Frau in ihrer jeweiligen Besonderheit und Komplementarität stellt ganz sicher einen zentralen Punkt der »anthropologischen Frage« dar, die in der heutigen Kultur und letzten Endes für jede Kultur so vorrangig ist. Zahlreiche päpstliche Beiträge und Dokumente haben die aufkommende Realität der Frauenfrage aufgegriffen. Ich beschränke mich darauf, Dokumente meines geliebten Vorgängers Johannes Paul II. zu erwähnen, der im Juni 1995 einen *Brief an die Frauen* geschrieben hat und der am 15. August 1988, also vor fast genau zwanzig Jahren, das Apostolische Schreiben *Mulieris dignitatem* veröffentlichte. Dieser in theologischer, spiritueller und kultureller Hinsicht sehr reiche Text über die Berufung und Würde der Frau hat seinerseits das *Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre An die Bischöfe der katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt* inspiriert.

In *Mulieris dignitatem* wollte Johannes Paul II. die anthropologischen Grundwahrheiten über Mann und Frau, ihre Gleichheit in der Würde und die Einheit der zwei, die radikale und tiefe Verschiedenheit zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen und ihre Berufung zu Gegenseitigkeit und Komplementarität, zu Zusammenarbeit und Gemeinschaft vertiefen (vgl. Nr. 6). Diese Einheit in der Zweiheit von Mann und Frau beruht auf dem Fundament der Würde jedes Menschen, erschaffen nach dem Bild und Gleichnis Gottes, der »sie als Mann und Frau schuf« (*Gen* 1,27) und dadurch eine unterschiedslose Einförmigkeit und flache, nivellierende Gleichheit ebenso wie einen abgründigen und konfliktbeladenen Unterschied vermieden hat (vgl. Johannes Paul II., *Brief an die Frauen*, 8). Diese Einheit der zwei bringt die in die Körper und Seelen eingeschriebene Beziehung zum anderen, die Liebe zum anderen, die zwischenmenschliche Gemeinschaft mit sich, die darauf hinweist, daß »zur Erschaffung des Menschen auch eine gewisse Ähnlichkeit mit der göttlichen Gemeinschaft gehört« (*Mulieris dignitatem*, 7). Wenn also der Mann oder die Frau autonom und völlig unabhängig zu sein behaupten, laufen sie Gefahr, in einer Selbstverwirklichung gefangen zu bleiben, die die Überwindung jeder natürlichen, sozialen oder religiösen Bindung als Errungenschaft der Freiheit betrachtet, in Wirklichkeit aber die Freiheit auf eine beklemmende Einsamkeit einschränkt. Um der wirklichen Förderung der Frau und des Mannes den Weg zu ebnet und sie zu unterstützen, muß man dieser Wirklichkeit Rechnung tragen.

Sicher braucht man eine neue anthropologische Forschung, die auf der Grundlage der großen christlichen Tradition die neuen Fortschritte der Wissenschaft und das Faktum der heutigen kulturellen Sensibilitäten mit einbezieht und auf diese Weise zur tieferen Erkenntnis nicht nur der Identität der Frau, sondern auch der des Mannes beiträgt, die ebenfalls gar nicht selten Gegenstand einseitiger und ideologischer Überlegungen ist. Angesichts kultureller und politischer Strömungen, die versuchen, die in die menschliche Natur eingeschriebene Verschiedenheit der Geschlechter zu eliminieren oder zumindest zu trüben und zu verwischen und sie als kulturelles Konstrukt betrachten, ist es notwendig, an den Plan Gottes zu erinnern, der den Menschen als Mann und Frau erschaffen hat, als eine Einheit und zugleich mit einer ursprünglichen und komplementären Verschiedenheit. Die menschliche Natur und die kulturelle Dimension ergänzen sich in einem weitläufigen und komplexen Prozeß, der die Formung der eigenen Identität bewirkt, wo sich beide Dimensionen, die weibliche und die männliche, entsprechen und ergänzen.

Bei der Eröffnung der Arbeiten der V. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik im Mai vorigen Jahres in *Brasilien* habe ich daran erinnert, daß noch immer eine chauvinistische Gesinnung fortbesteht, die die neue Botschaft des Christentums ignoriert, das für die Frau die gleiche Würde und Verantwortung anerkennt und verkündet wie für den Mann. Es gibt Orte und Kulturen, wo die Frau aus dem einzigen Grund, weil sie Frau ist, diskriminiert oder unterschätzt wird, wo sogar religiöse Gründe vorgeschoben

und familiärer, sozialer und kultureller Druck ausgeübt werden, um an der Ungleichheit der Geschlechter festzuhalten, wo Akte der Gewalt gegenüber der Frau verübt werden, indem man sie mißhandelt und zum Objekt der Ausbeutung in der Werbungs-, Konsum- und Vergnügungsindustrie macht. Angesichts derart schwerwiegender und andauernder Vorkommnisse erscheint der Einsatz der Christen noch dringender, damit sie überall zu Förderern einer Kultur werden, die der Frau im Recht und in der Realität der Fakten die ihr zustehende Würde zuerkennt.

Gott vertraut der Frau und dem Mann entsprechend den ihnen eigenen Besonderheiten eine bestimmte Berufung und Sendung in der Kirche und in der Welt an. Ich denke hier an die Familie als für das Leben offene Liebesgemeinschaft und Grundzelle der Gesellschaft. In ihr entfalten die Frau und der Mann dank des Geschenks der Elternschaft gemeinsam eine unersetzliche Rolle gegenüber dem Leben. Die Kinder haben von ihrer Empfängnis an das Recht, auf den Vater und die Mutter zählen zu können, die sich um sie kümmern und sie in ihrem Heranwachsen begleiten sollen. Der Staat muß seinerseits durch entsprechende sozialpolitische Maßnahmen alles unterstützen, was den Bestand und die Einheit der Ehe, die Würde und Verantwortung der Ehegatten, ihr Recht und ihre unersetzliche Aufgabe als Erzieher der Kinder fördert. Zudem muß es auch der Frau ermöglicht werden, durch den Einsatz ihres typisch »fraulichen Geistes« am Aufbau der Gesellschaft mitzuwirken.

Liebe Brüder und Schwestern, ich danke euch noch einmal für euren Besuch und, während ich den Arbeiten des Kongresses vollen Erfolg wünsche, versichere ich euch meines Gedenkens im Gebet. Ich erbitte hierzu die mütterliche Fürsprache Mariens, damit sie den Frauen unserer Zeit helfe, ihre Berufung und ihre Sendung in der kirchlichen und weltlichen Gemeinschaft zu verwirklichen. Mit diesen Wünschen erteile ich euch, die ihr hier anwesend seid, und euren Lieben einen besonderen Apostolischen Segen.

\* \* \*

### **Papst Benedikt XVI.: Die Quelle des lebendigen Wassers**

„Der Messias, dein Heiland, bin ich - ich, der mit dir spricht.“

ROM, 24. Februar 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

An diesem dritten Fastensonntag legt uns die Liturgie dieses Jahr einen der schönsten und tiefsten Texte der Bibel vor: den Dialog zwischen Jesus und der Samariterin (vgl. Joh 4,5-42).

Der heilige Augustinus, über den ich während der Mittwochskatechesen ausführlich spreche, war zu Recht von dieser Erzählung beeindruckt, und schrieb einen ihrer denkwürdigen Kommentare. Es ist unmöglich, in einer kurzen Erklärung den ganzen Reichtum dieser Evangeliumsstelle wiederzugeben. Man muss ihn selbst

lesen und betrachten, und sich dabei in jene Frau versetzen, die an einem Tag, der jedem anderen gleich, ging, um Wasser vom Brunnen zu schöpfen, und dort auf Jesus traf, der – „müde von der Reise“ – in der Mittagshitze am Brunnen saß. „Gib mir zu trinken!“, sagte er ihr und überraschte sie damit sehr: Es war nämlich ungewöhnlich, dass ein Jude das Wort an eine Samariterin richtete, die ihm noch dazu unbekannt war. Das Staunen der Frau jedoch sollte noch größer werden: Jesus sprach zu ihr von einem „lebendigen Wasser“, das den Durst löschen könne und in ihr „zur sprudelnden Quelle wird, deren Wasser ewiges Leben schenkt“; er zeigte ihr, dass er ihr ganzes Leben kannte, und offenbarte ihr, dass die Stunde gekommen sei, den einen wahren Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Und schließlich sagte er ihr – was sehr selten ist –, dass er der Messias sei - all dies im Ausgang von der wirklichen und fühlbaren Erfahrung des Durstes.

Das Thema des Durstes durchzieht das ganze Evangelium des Johannes: angefangen bei der Begegnung mit der Samariterin über die große Verheißung während des Laubhüttenfestes (Joh 7,37-38) bis hin zum Kreuz, als Jesus vor seinem Sterben, „damit sich die Schrift erfüllte“, erklärte: „Mich dürstet“ (Joh 19,28).

Der Durst Christi ist ein Eingangstor zum Geheimnis Gottes, der zum Dürstenden geworden ist, um unseren Durst zu löschen, so wie er arm geworden ist, um uns reich zu machen (vgl. 2 Kor 8,9). Ja, Gott hat Durst nach unserem Glauben und nach unserer Liebe. Wie ein guter und barmherziger Vater wünscht er für uns alles mögliche Wohl, und dieses Gut ist er selbst. Die Frau aus Samarien dagegen stellt die existentielle Unzufriedenheit dessen dar, der nicht gefunden hat, was er sucht: Sie hatte „fünf Männer“ gehabt und lebte nun mit einem anderen Mann zusammen. Ihr ständiges Wassers schöpfen am Brunnen drückt ein immer gleiches und mutloses Leben aus. Alles aber wird anders für sie an jenem Tag, dank des Gesprächs mit dem Herrn Jesus, das sie so tief erschütterte, so dass sie veranlasst war, den Wasserkrug stehen zu lassen und zu eilen, um den Leuten im Ort mitzuteilen: „Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Messias?“ (Joh 4,28-29).

Liebe Brüder und Schwestern, auch wir öffnen das Herz für das vertrauensvolle Hören des Wortes Gottes, um wie die Samariterin Jesus zu begegnen, der uns seine Liebe offenbart und uns sagt: Der Messias, dein Heiland „bin ich, ich, der mit dir spricht“ (Joh 4,26). Dieses Geschenk erlange uns Maria, die erste und vollkommene Jüngerin des Mensch gewordenen Wortes.

\* \* \*

## **Papst Benedikt XVI.: Aufruf zum Dienst am Leben in jeder seiner Phasen**

Internationaler Vatikan-Kongresses „An der Seite des unheilbar kranken und sterbenden Menschen: ethische und praktische Leitlinien“ der Päpstlichen Akademie für das Leben

ROM, 25. Februar 2008 - Liebe Brüder und Schwestern,

mit großer Freude entbiete ich meinen Gruß Ihnen allen, die Sie an dem von der Päpstlichen Akademie für das Leben organisierten Kongress teilnehmen, der unter dem Thema steht: „An der Seite des unheilbar kranken und sterbenden Menschen: ethische und praktische Leitlinien“. Der Kongress findet in Verbindung mit der 14. Vollversammlung der Akademie statt, deren Mitglieder ebenfalls bei dieser Audienz zugegen sind. Ich danke vor allem dem Präsidenten Bischof Sgreccia für seine freundlichen Grußworte. Zusammen mit ihm grüße ich den gesamten Vorsitz der Akademie, deren leitenden Rat, alle Mitarbeiter sowie die ordentlichen, Ehren- und korrespondierenden Mitglieder. Einen herzlichen und dankbaren Gruß möchte ich dann an die Referenten dieses wichtigen Kongresses richten, ebenso wie an alle Teilnehmer, die aus verschiedenen Ländern der Welt stammen. Meine Lieben, Ihr hochherziger Einsatz und Ihr Zeugnis sind wahrhaft lobenswert.

Bereits einfach in Anbetracht der Titel der Vorträge des Kongresses können das breite Panorama Ihrer Reflexionen und die Wichtigkeit wahrgenommen werden, die diese für die gegenwärtige Zeit einnehmen, insbesondere in der säkularisierten Welt von heute. Sie versuchen, Antworten auf die vielen Probleme zu geben, die jeden Tag der unaufhörliche Fortschritt der medizinischen Wissenschaften stellt, deren Aktivitäten immer mehr von hochgradigen technologischen Instrumenten gestützt werden. Angesichts all dessen tritt die dringliche Herausforderung für alle und in besonderer Weise für die vom auferstandenen Herrn belebte Kirche hervor, in den weiten Horizont des menschlichen Lebens den Glanz der offenbarten Wahrheit und die Unterstützung der Hoffnung zu bringen. Wenn ein Leben in fortgeschrittenem Alter oder aber bei Anbruch des irdischen Daseins oder in seiner vollen Blüte aufgrund unvorhergesehener Ursachen verlischt, so darf darin nicht einfach eine biologische Gegebenheit gesehen werden, das zu Ende geht, oder eine Biographie, die abgeschlossen wird, sondern eine neue Geburt und ein erneuertes Dasein, das vom Auferstandenen dem angeboten wird, der sich seiner Liebe nicht willentlich widersetzt hat. Mit dem Tod gelangt die irdische Erfahrung zu ihrem Abschluss, aber durch den Tod eröffnet sich auch für einen jeden von uns jenseits der Zeit das volle und endgültige Leben.

Der Herr des Lebens ist neben dem Kranken als der gegenwärtig, der lebt und das Leben schenkt, der gesagt hat: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10), „Ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“ (Joh 11, 25) und „Ich werde ihn auferwecken am letzten Tag“ (Joh 6, 54). In jenem feierlichen und heiligen

Moment finden all jene Anstrengungen ihren Sinn, die in der christlichen Hoffnung unternommen wurden, um uns selbst und die uns anvertraute Welt zu verbessern, und die geläutert sind durch die Gnade und dank der Liebe Gottes, des Schöpfers und Vaters wertvoller werden.

Wenn sich im Augenblick des Todes die Beziehung mit Gott voll in der Begegnung mit dem verwirklicht, „der nicht stirbt, der das Leben selber ist und die Liebe selber, dann sind wir im Leben. Dann leben wir“ (Spe salvi, 27). Für die Gemeinschaft der Gläubigen stellt diese Begegnung des Sterbenden mit der Quelle des Lebens und der Liebe ein Geschenk dar, das für alle von Wert ist, das die Gemeinschaft aller Gläubigen bereichert. Als solches müssen ihm die Aufmerksamkeit und Teilnahme der Gemeinschaft zuteil werden, nicht nur der Familie und der engen Verwandten, sondern in ihren Grenzen und möglichen Formen der gesamten Gemeinschaft, die mit dem Sterbenden verbunden war.

Kein Gläubiger dürfte in Einsamkeit und Verlassenheit sterben. Mutter Teresa von Kalkutta sorgte sich in besonderer Weise darum, die Armen und Verlassenen aufzunehmen, damit sie wenigstens im Augenblick des Todes in der Umarmung der Schwestern und Brüder die Wärme des Vaters erfahren könnten. Es ist jedoch nicht nur die christliche Gemeinde, die sich aufgrund ihrer besonderen Bande der übernatürlichen Gemeinschaft dafür einsetzt, in ihren Mitgliedern das Geheimnis des Schmerzes und des Todes sowie den Anbruch des neuen Lebens zu begleiten und zu feiern.

In der Tat ist die ganze Gesellschaft durch ihre Gesundheitseinrichtungen und zivilen Institutionen dazu aufgerufen, das Leben und die Würde des Schwerkranken und Sterbenden zu achten. „Nicht die Wissenschaft erlöst den Menschen“ (Spe salvi 26): Trotz dieses Bewusstseins sind die gesamte Gesellschaft und insbesondere die mit der medizinischen Wissenschaft verbundenen Sektoren dazu angehalten, die Solidarität der Liebe, die Wahrung und die Achtung des menschlichen Lebens in jedem Moment seiner irdischen Entwicklung zum Ausdruck zu bringen, vor allem wenn es einen Umstand der Krankheit erleidet oder sich in seiner Endphase befindet.

Konkret gesagt geht es darum, einem jeden Menschen, der dessen bedarf, die notwendige Unterstützung durch Therapien und angemessenes ärztliches Eingreifen sicherzustellen, die entsprechend der medizinischen Verhältnismäßigkeit ausgemacht und angewendet werden; dabei ist stets der moralischen Pflicht Rechnung zu tragen, jene Mittel der Wahrung des Lebens (durch den Arzt) zu verabreichen und (seitens des Patienten) anzunehmen, die sich in der konkreten Situation als „ordentliche“ Mittel erweisen. Was hingegen die Therapien betrifft, die in gewichtiger Weise mit Risiken verbunden oder unter der angebrachten Vorsicht als „außerordentlich“ zu bewerten sind, wird der Rückgriff auf diese als moralisch erlaubt, aber fakultativ anzusehen sein.

Darüber hinaus müssen jedem Menschen immer die notwendigen und gebotenen Behandlungen sowie die Unterstützung für die Familien sichergestellt werden, die am meisten von der Krankheit eines ihrer Mitglieder geprüft sind, dies vor allem, wenn die Krankheit schwer und von langer Dauer ist. Auch im Bereich der Arbeitsgesetzgebung werden gewöhnlich den Familienmitgliedern spezifische Rechte im Moment der Geburt zuerkannt; in entsprechender Weise und besonders unter gewissen Umständen sollten ähnliche Rechte den engen Familienangehörigen im Augenblick der Krankheit eines ihrer Verwandten in der Endphase zuerkannt werden.

Eine solidarische und humanitäre Gesellschaft muss den schwierigen Umständen der Familien Rechnung tragen, die manchmal für lange Zeit die Last der häuslichen Pflege von unselbständigen Schwerkranken tragen müssen. Eine größere Achtung des individuellen menschlichen Leben geht unvermeidlich über die konkrete Solidarität aller und jedes Einzelnen und bildet eine der dringlichsten Herausforderungen unserer Zeit.

In der Enzyklika Spe salvi habe ich daran erinnert: „Das Maß der Humanität bestimmt sich ganz wesentlich im Verhältnis zum Leid und zum Leidenden. Das gilt für den Einzelnen wie für die Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die die Leidenden nicht annehmen und nicht im Mit-leiden helfen kann, Leid auch von innen zu teilen und zu tragen, ist eine grausame und inhumane Gesellschaft“ (38). In einer komplexen Gesellschaft, die stark unter dem Einfluss der Dynamiken der Produktivität und der Erfordernisse der Wirtschaft steht, laufen die schwachen Menschen und die ärmsten Familien Gefahr, in Momenten wirtschaftlicher Schwierigkeiten und/oder der Krankheit überrollt zu werden. Immer mehr finden sich in den großen Städten alte und einsame Menschen, auch in den Momenten schwerer Krankheit und wenn sie dem Tode nahe stehen. In derartigen Situationen verstärkt sich der auf Sterbehilfe ausgerichtete Druck, vor allem dann, wenn sich eine utilitaristische Sichtweise des Menschen einschleicht. Diesbezüglich nehme ich die Gelegenheit wahr, um noch einmal entsprechend der jahrhundertealten Lehre der Kirche die feste und beständige ethische Verurteilung jeder Form der direkten Euthanasie zu bekräftigen.

Die Synergien der Zivilgesellschaft und der Gemeinschaft der Gläubigen müssen darauf ausgerichtet sein zu erreichen, dass alle nicht nur in Würde und Verantwortung leben, sondern ebenso den Augenblick der Prüfung und des Todes unter der besten Bedingung der Brüderlichkeit und der Solidarität auch dort durchgehen können, wo sich der Tod in einer armen Familie oder im Bett eines Krankenhauses zuträgt. Die Kirche ist mit ihren bereits aktiven Institutionen sowie mit neuen Initiativen dazu berufen, das Zeugnis der tätigen Nächstenliebe zu bieten, besonders bei kritischen Situationen von Menschen, die nicht selbstständig sind und keine Unterstützung durch die Familie haben, sowie gegenüber den Schwerkranken, die palliativer Therapien und angemessenem religiösen Beistand bedürfen. Die geistliche Mobilisierung der Pfarr- und Diözesangemeinden auf der einen Seite, die Schaffung oder Qualifizierung der

von der Kirche abhängenden Strukturen auf der anderen Seite werden das gesamte soziale Umfeld beleben und sensibilisieren können, damit einem jeden leidenden Menschen und insbesondere dem, der sich dem Moment des Todes annähert, die Solidarität und Liebe angeboten und diese bezeugt werden.

Die Gesellschaft ihrerseits darf es nicht daran fehlen lassen, die gebotene Unterstützung den Familien zuzusichern, die die Absicht haben, sich zuhause für manchmal lange Zeiträume um Kranke zu kümmern, die unter degenerativen Krankheiten leiden (Krebskrankheiten, neurodegenerative Pathologien usw.) oder einer besonders anspruchsvollen Pflege bedürfen. In besonderer Weise ist die Mitwirkung aller lebendigen und verantwortlichen Kräfte der Gesellschaft für jene Einrichtungen zur spezifischen Pflege eingefordert, die zahlreiches und spezialisiertes Personal und besonders kostenträchtige Ausrüstung absorbieren. Vor allem in diesen Bereichen kann sich die Synergie zwischen der Kirche und den Institutionen als einzigartig wertvoll offenbaren, um dem menschlichen Leben im Moment der Schwäche die nötige Hilfe zuzusichern.

Während ich hoffe, dass auf diesem Internationalen Kongress, der in Verbindung mit dem Jubiläum der Erscheinungen von Lourdes stattfindet, neue Vorschläge gefunden werden können, um die Situation derer zu erleichtern, die mit den Endstadien der Krankheiten zu tun haben, ermahne ich Sie, in Ihrem wohlverdienten Einsatz des Dienstes am Leben in jeder seiner Phasen fortzufahren. Mit diesen Gefühlen versichere ich Sie meines Gebets als Stütze Ihrer Arbeit und begleite Sie mit einem besonderen Apostolischen Segen.

\* \* \*

### **Papst Benedikt XVI.: Das Beispiel, das uns Augustinus gibt, „dieser große Bekehrte“**

Die Gottesbegegnung ist die „Antwort auf die Unruhe des menschlichen Herzens“

ROM, 27. Februar 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Mit der heutigen Begegnung möchte ich die Vorstellung der Gestalt des hl. Augustinus abschließen. Nachdem wir uns mit seinem Leben, seinen Werken und einigen Aspekten seines Denkens beschäftigt haben, möchte ich heute auf seine innere Geschichte zurückkehren, die aus ihm einen der größten Bekehrten der christlichen Geschichte gemacht hat. Dieser seiner Erfahrung habe ich im besonderen meine berlegungen während der Pilgerreise gewidmet, die ich letztes Jahr nach Pavia unternommen habe, um die sterblichen Überreste dieses Kirchenvaters zu verehren. Auf diese Weise wollte ich ihm die Ehre der ganzen katholischen Kirche erweisen, aber auch meine persönliche Ehrerbietung und Dankbarkeit gegenüber einer Gestalt sichtbar machen, der ich mich aufgrund des Anteils sehr verbunden fühle, den sie in meinem Leben als Theologe, Priester und Hirte genommen hat.

Noch heute ist es möglich, die innere Geschichte des hl. Augustinus vor allem dank der zum Lob Gottes verfassten *Confessiones* nachzugehen, die den Ursprung einer der spezifischsten literarischen Formen des Abendlandes bilden, der Autobiographie, das heißt des persönlichen Ausdrucks des Selbstbewusstseins. Nun, wer auch immer sich diesem außerordentlichen und faszinierenden Buch nähert, das noch heute sehr viel gelesen ist, bemerkt leicht, dass die Bekehrung des Augustinus weder unvermittelt noch von Anfang an voll verwirklicht war. Sie kann vielmehr als ein richtiggehender Weg definiert werden, der ein Vorbild für einen jeden von uns bleibt. Dieser Weg hatte seinen Höhepunkt gewiss in der Bekehrung und dann in der Taufe, er ist jedoch in jener Osternacht des Jahres 387 nicht zu Ende gewesen, als der afrikanische Rhetor in Mailand die Taufe vom Bischof Ambrosius empfing. Der Weg der Bekehrung des Augustinus ging nämlich demütig weiter bis zum Ende seines Lebens, so dass man wirklich sagen kann, dass seine verschiedenen Etappen – es können leicht drei unterschieden werden – ein einzige große Bekehrung sind.

Der hl. Augustinus war ein leidenschaftlicher Sucher der Wahrheit: er war dies von Anfang an und dann sein ganzes Leben lang. Die erste Etappe seines Bekehrungsweges verwirklichte sich gerade in der fortschreitenden Annäherung an das Christentum. In Wirklichkeit hatte er von der Mutter Monika, der er stets sehr verbunden geblieben war, eine christliche Erziehung empfangen, und obwohl er während seiner Jugendjahre ein zügelloses Leben geführt hatte, verspürte er immer eine tiefe Anziehung zu Christus, insofern er die Liebe zum Namen des Herrn, wie er selbst hervorhebt, mit der Muttermilch getrunken hatte (vgl. *Confessiones* III,4,8). Aber auch die Philosophie, vor allem jene platonischer Prägung, hatte dazu beigetragen, ihn weiter an Christus anzunähern, indem sie ihm die Existenz des *Logos* zeigte, der schöpferischen Vernunft.

Die Bücher der Philosophen zeigten ihm, dass da eine Vernunft ist, aus der dann die ganze Welt herrührt, sie sagten ihm aber nicht, wie dieser *Logos* zu erreichen sei, der so fern zu sein schien. Nur die Lektüre des Briefwerkes des hl. Paulus im Glauben der katholischen Kirche offenbarte ihm die Wahrheit ganz. Diese Erfahrung wurde von Augustinus auf einer der berühmtesten Seiten der *Confessiones* zusammengefasst: Er erzählt, dass er in der Qual seiner Reflexionen sich in einen Garten zurückgezogen hatte und plötzlich die Stimme eines Kindes hörte, das mit singendem Ton die nie zuvor gehörten Worte wiederholte: *tolle, lege, tolle, lege*, „Nimm und lies! Nimm und lies!“ (VIII,12,29). So erinnerte er sich an die Bekehrung des Antonius, Vater des Mönchtums, und er kehrte aufmerksam zu den Schriften des Paulus zurück, die er kurz zuvor in Händen hatte; er öffnete sie, und sein Blick fiel auf den Abschnitt aus dem Brief an die Römer, in dem der Apostel dazu ermahnt, die Werke des Fleisches aufzugeben und Christus als Gewand anzulegen (13,13-14).

Er hatte verstanden, dass jenes Wort in jenem Moment persönlich an ihn gerichtet war; es kam von Gott durch den Apostel und zeigte ihm, was er in jenem Moment tun sollte. So spürte er, wie sich die Finsternis des Zweifel zerstreute,

und fand sich endlich frei, um sich Christus ganz zu schenken: „Du bekehrtest mein Sein zu dir“, kommentiert er (*Confessiones*, VIII, 12,30). Dies war die erste und entscheidende Bekehrung.

Zu dieser grundlegenden Etappe seines langen Weges gelangte der afrikanische Rhetor dank seiner Leidenschaft für den Menschen und für die Wahrheit, eine Leidenschaft, die ihn dazu brachte, den großen und unnahbaren Gott zu suchen. Der Glaube an Christus lies ihn verstehen, dass der augenscheinlich so ferne Gott dies in Wirklichkeit nicht war. Er hatte sich uns genähert, indem er einer von uns wurde. In diesem Sinn brachte der Glaube an Christus die lange Suche des Augustinus auf dem Weg der Wahrheit zur Erfüllung. Nur ein Gott, der sich „berührbar“ gemacht hatte, der einer von uns wurde, war endlich ein Gott, zu dem man beten konnte, für den und mit dem man leben konnte. Dies ist ein Weg, der mit Mut und gleichzeitig in Demut zu beschreiten ist, in der Öffnung hin zu einer ständigen Läuterung, deren ein jeder von uns immer bedarf.

Mit jener Osternacht des Jahres 387 jedoch hatte, wie wir gesagt haben, der Weg des Augustinus keinen Abschluss gefunden. Nachdem er nach Afrika zurückgekehrt war und ein kleines Kloster gegründet hatte, zog er sich dorthin mit wenigen Freunden zurück, um sich dem kontemplativen Leben und dem Studium zu widmen. Das war der Traum seines Lebens. Jetzt war er dazu berufen, ganz für die Wahrheit zu leben, mit der Wahrheit, in der Freundschaft Christi, der die Wahrheit ist. Ein schöner Traum, der drei Jahre dauerte, bis er nicht gegen seinen Willen in Hippo zum Priester geweiht und dazu bestimmt wurde, den Gläubigen zu dienen, indem er wohl weiterhin mit Christus und für Christus lebte, aber im Dienst aller. Dies fiel ihm sehr schwer, aber er verstand von Anfang an, dass er nur im Leben für die anderen und nicht einfach für seine private Kontemplation wirklich mit Christus und für Christus leben konnte.

Indem Augustinus so auf ein Leben der reinen Betrachtung verzichtete, lernte er – oft unter Schwierigkeiten – die Frucht seiner Intelligenz zum Vorteil der anderen zur Verfügung zu stellen. Er lernte, seinen Glauben den einfachen Menschen mitzuteilen und so für sie in der Stadt zu leben, die die seinige wurde, und erfüllte, ohne zu ermüden, eine großherzige und schwere Arbeit, die er in einer seiner wunderschönen Predigten folgendermaßen beschreibt: „Immer wieder predigen, disputieren, ermahnen, erbauen, für jeden bereitstehen. Das ist eine große Last, ein schwerer Druck, ein mühseliges Werk“ (*Serm.* 339,4). Diese Last aber nahm er auf sich, da er verstand, dass er gerade so Christus näher sein konnte. Seine zweite und wahre Bekehrung bestand darin: zu verstehen, dass man zu den anderen in Einfachheit und Demut gelangt.

Es gibt aber eine letzte Etappe auf dem Weg des Augustinus, eine dritte Bekehrung: jene, die ihn jeden Tag seines Lebens dazu brachte, Gott um Vergebung zu bitten. Anfangs hatte er gedacht, dass er, erst einmal getauft, im Leben der Gemeinschaft mit Christus, in den Sakramenten, in der Feier der Eucharistie zu dem Leben gelangt wäre, das

von der Bergpredigt vorgeschlagen wird: zur Vollkommenheit, die in der Taufe geschenkt und in der Eucharistie bestätigt wird. Im letzten Teil seines Lebens verstand er, dass das, was er in seinen ersten Predigten über die Bergpredigt gesagt hatte – nämlich dass wir jetzt als Christen dieses Ideal ständig leben – falsch war. Nur Christus verwirklicht wahrhaft und vollständig die Bergpredigt. Wir haben das Bedürfnis, immer von Christus, der uns die Füße wäscht, gewaschen und von ihm erneuert zu werden. Wir bedürfen einer steten Bekehrung. Bis zum Schluss bedürfen wir dieser Demut, die anerkennt, dass wir als Sünder unterwegs sind, bis dass der Herr uns die Hand endgültig reicht und uns in das ewige Leben einführt. In dieser letzten Haltung der Demut, die er Tag für Tag lebte, starb Augustinus.

Diese Haltung der tiefen Demut vor dem einzigen Herrn Jesus führte ihn auch in die Erfahrung der auch intellektuellen Demut ein. Augustinus, der eine der größten Gestalten in der Geschichte des Denkens ist, wollte nämlich in den letzten Jahren seines Lebens alle seine sehr zahlreichen Werke einer strengen kritischen Untersuchung unterziehen. So entstanden die *Retractationes* („Durchsichten“), die auf diese Weise sein wahrhaft großes theologisches Denken in den demütigen und heiligen Glauben derer einfügt, die er einfach *Catholica* nennt, das heißt der Kirche.

„Ich habe erkannt – so schreibt er in diesem so originellen Buch (I, 19, 1-3) –, dass nur einer wirklich vollkommen ist und dass nur in einem die Worte der Bergpredigt ganz erfüllt sind: in Jesus Christus selbst. Die ganze Kirche aber – wir alle, die Apostel eingeschlossen – müssen jeden Tag beten: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldner.“

Einmal zu Christus bekehrt, der Wahrheit und Liebe ist, folgte ihm Augustinus sein ganzes Leben lang und ist so ein Vorbild für jeden Menschen geworden, für uns alle, die wir auf der Suche nach Gott sind. Deshalb wollte ich meine Pilgerreise nach Pavia beenden, indem ich der Kirche und der Welt vor dem Grab dieses großen in Gott Verliebten im ideellen Sinn meine erste Enzyklika mit dem Titel Deus caritas est übergab. Diese verdankt nämlich vor allem in ihrem ersten Teil viel dem Denken des hl. Augustinus.

Auch heute wie zu seiner Zeit hat es die Menschheit nötig, diese fundamentale Wirklichkeit zu kennen und vor allem zu leben: Gott ist Liebe, und die Begegnung mit ihm ist die alleinige Antwort auf die Unruhe des menschlichen Herzens. Ein Herz, in dem die Hoffnung wohnt, die vielleicht noch finster und in vielen unserer Zeitgenossen unbewusst ist, die aber für uns Christen schon heute den Weg zur Zukunft eröffnet, so dass der hl. Paulus geschrieben hat: „Auf die Hoffnung hin sind wir gerettet“ (Röm 8,24). Der Hoffnung wollte ich meine zweite Enzyklika widmen, Spe salvi, und auch diese verdankt sehr viel dem Augustinus und dessen Begegnung mit Gott.

In einem wunderbaren Text definiert der hl. Augustinus das Gebet als Ausdruck der Sehnsucht und sagt, dass Gott

antwortet, indem er unser Herz hin auf ihn ausdehnt. Unsererseits müssen wir unsere Wünsche und unsere Hoffnungen läutern, um die Süße Gottes zu empfangen (vgl. *In I Ioannis*, 4, 6). Diese allein nämlich öffnet uns auch hin zu den anderen und rettet uns. Beten wir also, dass es uns an jedem Tag unseres Lebens erlaubt sei, dem Beispiel dieses großen Bekehrten zu folgen und wie er in jedem Augenblick unseres Lebens dem Herrn Jesus zu begegnen, dem einzigen, der uns rettet und läutert, und der uns die wahre Freude, das wahre Leben schenkt.

*[Für die deutsche Zusammenfassung der Katechese bediente sich der Heilige Vater des folgenden Manuskriptes:]*

Liebe Brüder und Schwestern!

Zum Abschluss der Katechesen über den Kirchenvater Augustinus möchte ich heute den Weg seiner Bekehrung in den Blick nehmen, von dem er selbst freimütig und dankbar in seinen Schriften berichtet. Augustinus schreibt in den „Bekenntnissen“, seiner faszinierenden Autobiographie, dass er von seiner Mutter, der heiligen Monika, von Kind an in den christlichen Glauben eingeführt wurde. Selbst in seinen ungestümen Jugendjahren fühlte er sich im Innersten stets von Christus angezogen, auch wenn seine leidenschaftliche Suche nach der Wahrheit manche persönliche und denkerische Um- und Abwege durchlief.

Nach einer entscheidenden Begegnung mit der Gnade Gottes in der Heiligen Schrift gelingt es ihm schließlich, die Versuchungen des Fleisches zu überwinden und sich aus ganzem Herzen für Christus zu entscheiden und die Taufe zu empfangen. Doch die Vorsehung Gottes führte ihn gleichsam noch zu einer zweiten Bekehrung und stellte ihn nach drei Jahren monastischen Lebens als Priester und Bischof in den Dienst seiner Mitchristen. Auch als bekannter Lehrer und Bischof bewahrte Augustinus stets eine tiefe Demut vor dem einzigen Herrn Jesus Christus. Dieses tägliche Streben nach Bekehrung zeigt sich auch darin, dass er seine großen theologischen Überlegungen ganz bewusst dem einfachen und reinen Glauben der Kirche unterordnen wollte.

*[Die deutschsprachigen Pilger grüßte der Heilige Vater mit den folgenden Worten:]*

Von Herzen begrüße ich die Pilger und Besucher aus den Ländern deutscher Zunge. Besonders heiße ich die Konferenz der deutschsprachigen Seminarregenten und Konviktsdirektoren willkommen. Mögen die Schriften und das Vorbild des heiligen Augustinus für uns alle ein Ansporn auf unserem persönlichen Weg der Bekehrung sein. Dabei bestärke uns der Allmächtige Gott mit seinem Segen.

\* \* \*